

Das Traumleben.

Vortrag

gehalten in Wien zu Gunsten des deutsch-österr. Lesevereines der Wiener Hochschulen, am 17. März 1880

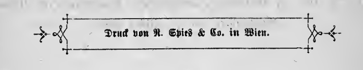
von

Prof. Dr. Max Leidesdorf.

Wien 1880.

Verlag der „Alma mater“ II. Praterstraße 28.

Commissions-Verlag: Moritz Perles I. Bauernmarkt 11.


Druck von R. Spies & Co. in Wien.

Hochverehrte Anwesende!

Der periodisch das wache Leben des Menschen unterbrechende Schlaf, welcher uns erlöst von den Mühsalen des Tages und uns Freude, Kummer und Sorge auf einige Stunden vergessen läßt, was ist er Anderes als der Ausdruck des Ruhebedürfnisses jenes Organes, an welches unsere seelischen Thätigkeiten gebunden sind. „Süßer Schlaf!" läßt Goethe seinen Egmont sagen, „du kommst wie ein reines Glück, ungebeten, unerfleht am willigsten, du lösest die Knoten der strengen Gedanken, vernichtest alle Bilder der Freude und des Schmerzes, eingehüllt in gefälligen Wahnsinn, versinken wir und hören auf zu sein."

Diese Ruhe ist aber keine vollständige, denn auch jetzt, wo die Seele sich gleichsam von der Außenwelt zurückgezogen, die Eingangsthore d. i. die Sinnesapparate verschlossen oder verdunkelt sind, auch jetzt genießt sie nicht der Ruhe; ja sie beginnt gleichsam ein neues, mehr weniger phantastisches, zügelloses, unberechenbares Leben im Traume.

Es ist als erweitere sich der Horizont unserer Vorstellungs- und Empfindungskreise; als träten wir in Verbindung mit einer übersinnlichen Welt.

Nicht oder nur unbewußt beziehen wir im Traume unsere Vorstellungen von der Außenwelt, nicht in der gewohnten Verbindung tauchen sie während desselben in unserem Bewußtsein auf; dem Raume und der Zeit fühlt die Seele sich entrückt.

Es ist daher kein Wunder, daß auf gewissen Culturstufen der menschlichen Entwicklung die Träume einen großen bestimmenden Einfluß übten. Spielt ja selbst heute noch der Traum in dem Leben einzelner Individuen eine nicht zu unterschätzende Rolle.

Die Frage, ob der Mensch durch Träume zur Annahme der Unsterblichkeit seiner Seele gedrängt oder darin nur unterstützt wurde, wollen wir aufwerfen, ohne sie zu erörtern.

Daß aber der ursprüngliche Mensch die Gestalt eines ihm im Traume erschienenen Verstorbenen als ein Zeichen des Verkehrs und Fortbestandes desselben betrachtet haben dürfte, unterliegt keinem Zweifel.

Die Neger von Süd-Guinea deuten heute noch alle ihre Träume als Besuche der Geister ihrer verstorbenen Freunde.

Von Mahomet wird behauptet, daß lebhafte Träume den ersten Anlaß zur Gründung seiner heut noch bestehenden Religion gegeben hätten.*)

Träume und ihre Auslegungen, welche bei den Orientalen und Griechen von beglaubigten Traumdeutern vorgenommen wurden, führten zuweilen zu Unternehmungen von größter Tragweite für das Wohl und Wehe des Volkes.

Schon bei Homer, der die Träume als Wesen betrachtet, die in der Gegend des Sonnenunterganges ihren Sitz haben, ist zu lesen, daß Agamemnon in Folge eines Traumes das Heer gegen die Trojaner vorrücken ließ.

Der Römer Publius Decius ließ sich in ein bedenkliches Treffen ein, weil ihm ein Traum verkündet hatte, daß er siegen werde.

Als seine Truppen zu weichen begannen, sprengte er mitten unter die Feinde, wo er den erwünschten Tod fand und den Sieg errang; hatte ihm ja der Traum verkündet, daß dem Volke der Sieg beschieden sei, dessen Feldherr sich selbst dem Tode weihen werde.

Solche bedeutende Wirkungen haben die Träume heut zu Tage nicht mehr, wenn sie auch von einer gewissen Zahl von

*) Was davon auf Rechnung seiner epileptischen Hallucinationen kommt, wollen wir hier nicht untersuchen.

Menschen noch befragt und gedeutet werden, wenn sie auch manches junge Mädchenherz höher schlagen lassen oder zum Tode betrüben, oder von abergläubischen Weibern in Zahlen umgesetzt zum Lottospiel ausgebeutet werden.

Es hat aber lange, sehr lange gedauert, bis eine nüchterne Anschauung über die Bedeutung und das Wesen der Träume ermöglicht wurde.

Sokrates sowie sein Schüler und Nachfolger Xenophon hielten die Träume noch für Wirkungen der Götter.

Pythagoras schrieb ihnen einen göttlichen Ursprung zu.

Aristoteles war der erste, welcher in einer eigenen Schrift über die Träume einen wahrhaft philosophischen Forschungsgang einhielt, indem er das Wesen der Träume nicht außerhalb des Menschen suchte, sondern sie aus der Natur der menschlichen Seele ableitete. Manche seiner Ansichten können noch heute als vollgiltig betrachtet werden.

Er macht schon auf die Rolle aufmerksam, welche die Nach- und Erinnerungsbilder spielen; er spricht die damals gewagte Ansicht aus, daß die Träume nicht immer etwas Zutreffendes verkünden.

Ich will auf keine geschichtliche Darlegung der Anschauungen über Träume eingehen und sofort die Frage aufwerfen: Was ist das Träumen?

„Im Schlafe ein unwillkürliches Spiel seiner Einbildung zu sein" ist die Definition Kant's.

Nach Herbart ist der Traum eine Dramatisirung rein subjectiver Vorstellungen und Empfindungen während des Schlafes. — Diese Definition nähert sich derjenigen, die schon Aristoteles gegeben hat, welcher sagt: „Das Phantasiebild, welches von der Erregung der sinnlichen Wahrnehmung ausgeht, während und wenn wir schlafen, bildet den Traum".

Die Traumvorgänge lassen sich aber mit den besten und geistreichsten Definitionen nicht abthun. Eine klare Einsicht in dieselben konnte und wird auch nicht erfolgen, so lange man sie nur vom philosophischen und nicht auch vom naturwissenschaftlichen Standpunkte betrachtet. Von den bedeutenden Physiologen Johannes

Müller, Burdach und Purkinje wurden die Grundsteine zu einer solchen Betrachtung gelegt und auf diesen von neueren Forschern nicht ohne Erfolg fortgebaut.

Um nur einigermaßen in diesem Sinne vorzugehen, ohne dabei die Zeit, die mir heute dazu gegönnt ist, zu überschreiten, muß ich wenigstens einige Bemerkungen über das Bewußtsein voranstellen; denn Wachen und Träumen sind nur gradweise verschiedene Zustände des Bewußtseins.

Das Bewußtsein besteht lediglich darin, das wir Zustände und Vorgänge in uns finden. Die bewußten psychischen Vorgänge bestehen einzig und allein aus den Vorstellungen und ihren Verbindungen. Zwei psychische Vorgänge sehen wir vor Allem an das Bewußtsein gebunden und sind die charakteristischen Merkmale desselben 1. die Bildung von Vorstellungen aus Sinneseindrücken, 2. das Kommen und Gehen der reproducirten Vorstellung.

Die einfache Selbstbeobachtung zeigt, wie unsere reproducirten Vorstellungen, Erinnerungsbilder, in einem gewissen Zusammenhange stehen. Wie aber entstehen diese Erinnerungsbilder?

Das Centralorgan hat die Eigenschaft, frühere Sinneserregungen sich bleibend anzueignen und sie gelegentlich in der Verbindung, in die sie durch Verwandtschaft und Gewohnheit gesetzt sind, zu erneuern. In Folge dieser Fähigkeit sehen wir, daß unter Umständen eine ganze Gruppe von Empfindungen nach Raum und Zeit geordnet, mit mehr weniger Lebendigkeit reproducirt wird. – Allerdings unterscheidet sich das Erinnerungsbild wesentlich von dem Inhalte, den die wirkliche Empfindung darbot. Die Erinnerung der größten Qual ist nichts gegen den reellen Schmerz eines Nadelstiches.

Im wachen Zustande erfolgt die Verknüpfung oder die Association der Vorstellungen nach gewissen Gesetzen und zwar vorzugsweise nach dem Gesetze, daß eine Vorstellung sich mit einer ihr ähnlichen verbindet und namentlich mit solchen Vorstellungen, mit denen sie häufig verbunden gewesen war. Die Associationsvorgänge sind ganz und gar der Herrschaft der Aufmerksamkeit unterworfen. Diese muß wenigstens bei jedem geordneten Gedanken-

gang vorhanden gewesen sein und demselben eine bestimmte Richtung anweisen.

Im Traume, wo die Aufmerksamkeit zurückgetreten ist, treiben die Associationsvorgänge mehr weniger zügellos ihr Spiel.

Der Begriff des Bewußtseins schließt aber auch die Thatsache ein, daß wir es lernen mit scharfem Gegensatze die äußere Welt von unserem eigenen Selbst abzutrennen, daß wir zu einem Selbstbewußtsein gelangen.

Das Selbstbewußtsein ist die ausgebildetste Bewußtseinsform; sie ist aber nur ein Teilbegriff des allgemeinen Bewußtseins. Endlich muß noch bemerkt werden, daß wir nicht im Stande sind, Alles was in unserem Bewußtsein enthalten ist, uns auf einmal vorzustellen.

„Nur flüchtig", sagt Hering, „betreten die Vorstellungen die Bühne des Bewußtseins, um bald wieder hinter den Coulissen zu verschwinden und anderen Platz zu machen"; durch den Brennpunkt unseres Bewußtseins bewegen sich unsere Vorstellungen in linealer Reihenfolge, wie Kußmaul sagt, im Gänsemarsch.

Aber als was bestehen sie fort, wenn sie dem Brennpunkt entschwunden sind?

Zur Beantwortung dieser Frage hat Prof. Stricker in seiner Abhandlung über das Bewußtsein ein potentielles und ein lebendiges Vorstellungsleben oder Wissen unterschieden.

Das erstere besteht aus angesammelten, aufbewahrten, unserem Bewußtsein entrückten Vorstellungen; das letztere, das lebendige Wissen, aus denjenigen, denen wir im gegebenen Momente unsere Aufmerksamkeit zuwenden. — Wir können uns demnach die Sache so vorstellen: In dem Brennpunkt eines intensiven Lichtstrahles denken wir uns die klar bewußten Vorstellungen stehen, schwächer beleuchtet die mit den ersten zusammenhängenden, endlich gar nicht mehr beleuchtet die Summe aller übrigen Vorstellungen, die die Seele des Individuums bilden.

Wenden wir nun die allerdings in gedrängter Kürze angedeuteten Verhältnisse unserer Bewußtseinsvorgänge im wachen Zustande auf das Träumen an, so ergibt sich vor Allem, daß

während des Schlafes das allgemeine Bewußtsein wie eine abgedrehte Gasflamme sich verhält, das Selbstbewußtsein aber gänzlich aufgehoben ist.

In diesem Zustande treten unwillkürlich Reihen von Vorstellungsbildern in das Bewußtsein, welche den Schein objectiver Realität haben; weil eben (wie schon Strümpel richtig bemerkt) die Seele im Traume die Befähigung hat, ein Empfindungsbewußtsein zu gewinnen, ohne daß der Anstoß dazu aus der Außenwelt gegeben ist.

Wenn wir träumen, sind wir der Welt des wachen Bewußtseins entrückt.

Was davon im Traume in die Erscheinung tritt, sind nur Fragmente desselben, herstammend von Erinnerungsbildern in mehr weniger barocker, phantastischer Zusammenstellung.

Die Associationsvorgänge laufen nicht nach dem Gesetze des wachen Zustandes ab, daher kommt es, daß unsere sinnlichen Erlebnisse im Traume in ganz veränderter Weise reproducirt werden, daß sich nichts so darstellt, wie wir es in der Wirklichkeit gethan oder empfunden.

„Nie", sagt Burdach, „wiederholt sich im Traume das Leben des Tages mit seinen Anstrengungen und Genüssen, seinen Freuden und Schmerzen."

Diese nicht zu leugnende Thatsache läßt eine einigermaßen physiologische Erklärung zu. Wir wissen, daß unsere Bewußtseinsvorgänge an das Großhirn gebunden sind. Wir wissen, daß diese compacte Nervenmasse, welche verschiedene Theile mit verschiedenen Functionen enthält, von einer nach Millionen zählenden Menge von functionellen Elementen, nennen wir sie Ganglienzellen, bevölkert ist.

Nun ist es wohl klar, daß nur diejenigen functionellen Elemente, welche am Tage in unserem wachen Zustande am meisten zu leisten haben, auch am meisten ermüden und der Ruhe des Schlafes bedürfen werden.

Wo immerher aber während des Schlafes Reize auf unser Gehirn einwirken und es zu einer Seelenthätigkeit veranlassen, wird

diese zumeist in jenen Gebieten auftreten, welche während des Wachens nicht in Thätigkeit versetzt waren.

Auf diese Weise läßt es sich erklären, daß der Traum sich so häufig auf längst vergangene Begebenheiten bezieht oder sie in seine Gestaltungen einreiht. Manche wunderbare Träume, wodurch verborgene Dinge an's Tageslicht kamen, durch welche der Träumende vom Dasein oder Aufbewahrungsort wichtiger Papiere u. s. w. unterrichtet wurde, scheinen darauf zu beruhen, daß durch den Traum Erinnerungen geweckt werden, die uns im Wachen entschwunden waren. — Es fällt uns Manches ein, was wir willkürlich nicht über die Schwelle des Bewußtseins bringen konnten.

So läßt Schiller die Johanna sagen:

„Und in dieser Eiche Schatten saß ich gern
Die Heerde weidend, denn mich zog das Herz;
Und ging ein Lamm mir in den wüsten Bergen
Verloren, immer zeigte mir's der Traum,
Wenn ich im Schatten dieser Eiche schlief."

Wenn aber einerseits im Traume Erinnerungen wachgerufen werden, die wir im Wachen nicht reproduciren konnten, so behalten wir beim Erwachen häufig nur eine schwache oder gar keine Erinnerung an den Traum selbst; weil die Traumgebilde sich so wenig und in so ungeordneter Weise an unsere wachen Erlebnissen anreihen und weil schließlich die Träume von den stärkeren Vorstellungen des Wachens schnell verdrängt werden, wie die aufgehende Sonne die Sterne überstrahlt und unsichtbar macht. Aus diesen Gründen entschwinden die Traumgebilde so häufig unwiederbringlich aus unserer Erinnerung.

Was soll man bei der gleichsam zufälligen Ideenassociation, bei dem Mangel an logischer Gliederung derselben von den bedeutenden Traumleistungen denken, von welchen erzählt wird; ist es nicht klar, daß sie nur mit größter Vorsicht aufzunehmen sind? Wir reden vollkommen fertig uns wenig bekannte Sprachen, beim Erwachen merken wir, daß die uns erinnerlichen Worte nichts bedeuten (Jessen).

Wir machen eine Entdeckung, beim Erwachen erweist sie sich als vollendeter Unsinn.

Gedichte, die wir im Traume verfassen, Musik, die wir hören, und die uns entzückt, würden uns gewiß wenig erbauen, wenn wir sie im wachen Zustande genau so reproduciren könnten.

Wir ergänzen vielleicht derartige geträumte Leistungen beim Erwachen und in dieser Combination des Traumes und der Berichtigung mag hie und da für den Forscher, den Dichter oder Musiker eine schöpferische Anregung gegeben sein.

Cardanus, der berühmte italienische Mathematiker, Arzt und Philosoph des XIII. Jahrhunderts behauptete, eines seiner Werke im Traume verfaßt zu haben. Im eben erwähnten Sinne der schöpferischen Anregung mag auch der Traum Tartini's gedeutet werden: „In einer Nacht," erzählt er selbst, „es war 1713, träumte mir, ich hätte meine Seele dem Teufel verschrieben. Alles ging nach meinem Wink, mein neuer Diener kam jedem meiner Wünsche zuvor. Ich hatte den Einfall, ihm meine Violine zu geben, um zu sehen, ob er etwas Hübsches darauf spielen könne.

Aber wie groß war mein Erstaunen, als ich eine Sonate hörte, so schön, daß auch der kühnste Flug der Phantasie sie nicht zu erreichen vermochte. — Ich wurde so hingerissen, daß mir der Athem stockte — und ich erwachte. Sogleich ergriff ich die Violine um wenigstens zu einem Theile, die im Traume gehörten Töne festzuhalten. Umsonst. — Die Musik, die ich damals componirte, war wohl das beste, das ich in meinem Leben gemacht habe und ich nenne sie die Teufelssonate, aber der Abstand zwischen jener und der, die ich gehört habe ist unermeßlich." (Wassielowsky. Die Violine. 1869.)

Interessant ist, daß Tartini die schöne Musik, die doch im Traume seinem Gehirn entsprungen, dem Teufel zuschreibt.

Dadurch, daß eben im Traume das Selbstbewußtsein aufgehoben ist, schreiben wir in unserer Phantasie Anderen zu, was wir schließlich selbst ersinnen, lassen Andere Fragen beantworten, die wir nicht zu beantworten vermögen. Dahin gehört der bekannte Fall des Gelehrten van Goëns, welcher Folgendes erzählt: „In meinem elften

Jahre besuchte ich die lateinische Schule zu Utrecht, wo in der Classe eine gewisse Rangordnung nach dem Fleiße der Schüler stattfand. Bei zu stellenden Fragen wurden die Ersten zuerst gefragt, dann der Folgende u. s. w. Nun träumte mir, daß der Lehrer einige Fragen über den Sinn einer lateinischen Phrase aufwarf, daß ich der Erste in der Reihe war und diesen Platz behaupten wollte. Ich konnte aber die Antwort auf die Frage nicht geben; es wurde mein Nachbar befragt und dieser setzte sogleich den Sinn der Phrase auseinander.

Die Auseinandersetzung war so einfach, daß ich gar nicht begreifen konnte, wie ich nicht sogleich darauf verfallen war". Van Goëns bemerkt dabei, daß es ihm noch jetzt nach 26 Jahren unbegreiflich sei, wie die Seele sich zugleich einbilden könne, daß sie etwas nicht wisse, was sie doch weiß und einem Anderen zu wissen zuschreibt.

Der ganze Vorgang erklärt sich einfach aus dem mangelnden Selbstbewußtsein, ferner aus dem Gemüthszustande der Angst und Befangenheit. Unser Gemüth kann nemlich durch Traumvorstellungen im hohen Grade erregt werden.

Schweißbedeckt, in Thränen gebadet, mit Herzklopfen erwachen wir aus angstvollen Träumen.

Unser Gemüth ruht während des Schlafens nicht, wie unser logischer Denkproceß und man hat daher auch behauptet, daß das Gemüth des Schlafes weniger bedürftig sei, als der denkende Geist; es ist auch durch andere Thatsachen, auf die ich hier nicht eingehen kann, im hohen Grade wahrscheinlich gemacht, daß die dem Gemüthe vorstehenden Hirntheile andere sind, als die unseres Denkprocesses.

Sobald wir uns der Nachtruhe hingeben wollen, treten bekanntermaßen alle Gefühle, alle Gemüthsbewegungen, alle von ihnen erzeugten Phantasiebilder deutlicher hervor als am Tage.

Ja ich glaube, daß da, wo wir von Dingen träumen, die uns während des Wachens stark beschäftigt haben, die häufig damit verbundenen Gemüthszustände es sind, welche die ermüdeten Gehirnterritorien nicht zur vollständigen Ruhe kommen lassen.

Wer kennt nicht Lenau's herrliches Traumgedicht:

„Schlaf Innocenz, schlaf wohl und flöße
Ein sanfter Traum in's Herz dir Frieden;
Doch nein, der Schmerz, der dir beschieden,
Wächst fort im Schlaf zu wilder Größe.
Furchtbar zuweilen ist des Traumes Macht,
Er ängstigt, schmerzt, erschüttert, droht
Und wenn der Schläfer nicht erwacht',
Im Augenblick — im nächsten wär er todt!
Ein Traum kann Uebermaß von Freude geben,
Daran das Herz nicht war gewöhnt im Leben,
Und eilte nicht das Herz sich selbst zu wecken,
Es stünde still in seinen Himmelsschrecken.

Bisweilen werden Traum und Wirklichkeit mit einander verwechselt.

Wir können nicht in's Klare kommen, ob wir etwas wirklich erlebt oder geträumt haben.

Der Schriftsteller Moritz erzählt: er sei einige Tage fest überzeugt gewesen, daß eine junge Kaufmannsfrau in der Nähe todt wäre und sei sehr erschreckt worden, als er sie plötzlich vor der Thüre stehen sah.

Nachdem er aber ruhiger darüber nachgedacht, fiel ihm ein, daß ihm vor einigen Tagen geträumt hatte, die Frau sei todt und er sie im Sarge liegen gesehen hatte.

Interessant ist der Fall, den Spinoza von sich erzählt, daß er eines Morgens plötzlich aus einem schweren Traum erwacht sei und ihm die Traumgebilde so deutlich vor Augen standen, als wären es wirkliche Dinge.

Diesem peinlichen Zustande habe er selbst durch Lecture sich nicht entziehen können, bis endlich die Gebilde von selbst verschwanden.

Darüber ob Traum oder Wirklichkeit wird zumeist bei ersterem der Mangel an Zusammenhang und Uebereinstimmung mit unseren wachen Vorstellungen Aufschluß geben, sowie das Erwachen selbst.

Nur ausnahmsweise wird man Traum und Wirklichkeit nicht zu unterscheiden vermögen, wenn wir nämlich Dinge träumen, die

gewißen Vorkommnissen während unseres wachen Zustandes vollkommen entsprechen.

Wir legen uns jetzt eine weitere Frage vor, sind wir für unsere Träume verantwortlich zu machen?

Im Traume fehlt uns jede sittliche Beurtheilung und Werthschätzung, man begeht die unangemessensten Dinge mit der größten Unbefangenheit. „Der gute Mensch erlaubt sich nur im Traume, was der Böse im Wachen thut" ist ein altes Volksdiktum.

Es ist durchaus nicht zulässig, aus den Träumen eines Menschen auf sein Wesen und seinen Charakter zu schließen und muß eine solche Anschauung, wie sie von mehreren Autoren und vor wenig Jahren noch von Pfaff (das Traumleben 1868) aufgestellt wurde, als absolut irrig bezeichnet werden, irrig ist daher auch sein Ausspruch: „Erzähle mir eine zeitlang deine Träume und ich will dir sagen, wie es um dein Inneres steht".

Mit solchen unwissenschaftlichen Anschauungen kämen wir in die Lage jenes römischen Kaisers, der einen seiner Unterthaten hinrichten ließ, weil derselbe geträumt hatte, daß er dem Kaiser den Kopf abschlüge. Wer so träumen kann, war der kaiserliche Machtspruch, muß auch im Wachen derartige Gedanken haben.

Schon Cicero bemerkt, daß wenn der Schläfer alles Geträumte wirklich ausführte, man Alle anbinden müßte, wenn sie sich schlafen legen, da sie unsinnigeres Zeug als die Geisteskranken vollführen würden. Kein Mensch kann für seine Träume gut stehen oder verantwortlich gemacht werden.

Wir kommen jetzt auf den prophetischen Inhalt der Träume zu sprechen.

Nicht nur Wunderdinge von Leistungen im Traume werden erzählt und geglaubt, auch ein prophetischer Inhalt wurde ihm zugeschrieben; ja selbst Scherner (das Leben des Traumes, 1861) ist noch ein unbedingter Anhänger des Glaubens an weissagende Träume, indem er sagt, daß das Fernwirken und Weitausstrahlen des Geistes, dessen normale, natürliche Eigenschaft sei.

Gegenüber solchen eigenthümlichen Behauptungen schließen wir uns unbedingt der Meinung Kant's an, welcher meint, „daß wir mit unserem Vorhersagungsvermögen nicht weiter reichen als der Bauernkalender, dessen Voraussagungen, wenn sie eintreffen, gepriesen, treffen sie nicht ein, vergessen werden und so immer in einigem Credit bleiben". Der Glaube an prophetische Träume war zu einer Zeit stark verbreitet und besteht in geringem Maße auch heute noch.

Man vergeße bei solchem Glauben nicht, daß wir unsere Träume beim Erwachen unwillkührlich ergänzen und so leicht uns selbst täuschen, daß wir häufig das Zustandekommen von Dingen träumen, die wir im Wachen, vielleicht fast unbewußt, gehofft oder gefürchtet haben. Wir sehen einen Freund sterben, der schon lange krank war, wir träumen an einer schweren Krankheit darniederzuliegen, über deren Keim wir schon lange im Klaren waren. Es kann endlich auch geschehen, daß wir etwas träumen, was ganz zufällig später zum Ereigniß wird.

Dem Traume wird besonders gerne eine weissagende Kraft zugemuthet, wenn er bei einem Menschen mehrmals mit demselben Inhalte auftritt oder wenn zwei oder mehrere Menschen gleichzeitig dasselbe träumen.

Das erste hängt mit dem Einflusse des Gemüthes auf den Inhalt des Traumes zusammen, das zweite läßt sich auf dasselbe Motiv zurückführen, nur mit dem Unterschiede, daß eben zwei oder mehrere Personen unter demselben Gemüthseinfluße stehen.

S p i t t a in seinem Buche über Traum und Traumzustände erzählt folgenden in jeder Weise gut verbürgten Fall:

Vor einer Reihe von Jahren starb in Berlin ein Handlungs-Commis, Sohn wohlhabender Eltern, nach einer nur eintägigen Krankheit.

Nach Verlauf etwa eines Jahres erscheint beiden Eltern in ein- und derselben Nacht im Traume das Bild ihres Sohnes, welcher ihnen eröffnet, daß er scheintodt begraben worden sei und ertheilt ihnen die Weisung, am nächsten Tag das Grab öffnen zu lassen und für sein Seelenheil zu beten.

Beide fahren plötzlich aus dem Schlafe auf und erzählen einander mit verstörtem Gesichte ihren Traum.

Die Erlaubniß zur Eröffnung des Grabes wurde trotz der inständigsten Bitten der alten Leute von der Obrigkeit nicht bewilliget.

Dieser Traum beweist nur, daß zwei Menschen gleichzeitig denselben Traum haben können, wenn sie unter demselben Gemüthseindrucke stehen. Aus diesem Grunde haben die Träume zweier Liebender einen großen Ruf.

Mehr daraus ableiten, wäre vermessen. Möge man doch die Worte des Aristoteles beherzigen, welcher sagt: „daß der Zweifel an derartige göttliche Erscheinungen erweckt wird, außer durch den Mangel eines vernüftigen Grundes, noch besonders dadurch, daß sie nicht etwa den besten und weisesten Leuten, sondern jedem Beliebigen vorkommen, was doch von den Göttern sehr willkürlich wäre."

Ich selbst habe vergangenen Sommer, als ich während meiner Ferienzeit mich mit dem Gegenstande des Träumens beschäftiget habe, geträumt, daß ich darüber einen Vortrag hielt, der nicht unbeifällig aufgenommen wurde. Der eine Theil meines Traumes ist bereits, wie Sie sehen, in Erfüllung gegangen; sollte es aber selbst auch mit dem zweiten Theile der Fall sein, so würde ich noch immer keine Prophezeiung meines Traumes, sondern die Nachsicht der verehrten Anwesenden darin erblicken.

Nachdem wir nun die wichtigsten Traumerscheinungen besprochen haben, wenden wir uns der Frage ihrer Entstehungsweise zu, trachten wir zu erörtern, woher der Traum seinen Inhalt, seine Färbung bezieht.

Was sich darüber als Gesichert aussagen läßt, wird uns vielleicht den Weg andeuten, den wir zur Erforschung des noch Unsicheren und Unerklärten einzuschlagen haben.

Aus allem bisher Gesagten hat sich mit Deutlichkeit ergeben, daß das Traumleben nicht abgetrennt gedacht werden kann von dem Inhalte des wachen Bewußtseins; ja daß es ohne denselben geradezu unmöglich wäre.

Burdach sagt: „Die im Schlafe fortdauernde Seelenthätigkeit äußert sich als Traum."

Zwei Arten von Träumen bieten sich uns zur Untersuchung dar; solche, in welchen durch einen peripher ausgeübten Empfindungsreiz Vorstellungen angeregt werden und solche, in welchen durch einen inneren Vorgang eine Vorstellung eine zweite und diese wieder andere nach sich zieht; es gibt mit einem Worte Nervenreizträume und Associationsträume.

Es ist klar, daß eine solche Unterscheidung nur für den Beginn des Traumes nachweisbar, im weiteren Verlaufe aber kaum nachzuweisen ist.

Der Schlaf sperrt uns nur zum Theile von der Außenwelt ab; mit Ausnahme der Augen, die geschlossen und nur für sehr helles Licht empfänglich sind, bleiben die übrigen Sinne allen Eindrücken zugänglich.

So ist auch die Hautfläche allen Reizen preisgegeben, Temperaturs-Verschiedenheiten können empfunden werden, Druck- und Tastempfindungen, wenn auch undeutlich, zum Bewußtsein kommen, um dort Ursache von Wahrnehmungen zu werden, welche sich in verschiedenartige symbolisirende Vorstellungen umsetzen.

Dazu kommen noch die Reize, welche durch Vorgänge innerhalb unseres Körpers ausgeübt werden, wie die Circulation des Blutes, die Bewegungen des Herzens, des Brustkorbes u. s. w.

Alle diese, durch Vermittlung empfindender Nerven wachgerufenen Wahrnehmungen, können bestimmte Traumbilder erzeugen.

Jedes undeutlich wahrgenommene Geräusch kann traumbildend werden.

Das Rollen eines Wagens, das Krachen des Fußbodens versetzt uns mitten in eine Schlacht, kommt unser Kopf unter das Kissen, so kann uns träumen, daß ein großer Felsen über uns hängt und herabzustürzen droht (Jessen).

Dr. Meier (Versuch einer Erklärung über das Nachtwandeln) träumte einmal, daß er von einigen Personen überfallen wurde, welche ihm zwischen die große und nächstfolgende Zehe einen Pfahl in die Erde schlugen. Als er erwachte, fühlte er einen Strohhalm zwischen den Zehen stecken.

Gregory berichtet, er habe einmal eine Flasche mit heißem Wasser an die Füße gelegt und darauf im Traume eine Reise auf der Spitze des Aetna gemacht, wo die Hitze des Fußbodens fast unerträglich war. Ganz besonders häufig und bekannt sind Träume vom Herabfallen, Fliegen, Zähneausfallen.

Das Gefühl des Herabfallens beruht darauf, daß das normale Druckgefühl der Unterlage, auf der man liegt, nicht mehr zum Bewußtsein kommt und durch das Herabfallen eines Armes, durch das Strecken eines Beines theilweise wachgerufen, die Vorstellung des Fallens des ganzen Körpers erzeugt wird. Das Fliegen hängt mit den im Traume, zum Bewußtsein kommenden auf- und absteigenden Athembewegungen zusammen.

Diese Beispiele mögen genügen, den Weg zu zeigen, auf welchem Nervenreizträume entstehen.

Was die Associationsträume anbelangt, so sind die Vorstellungs-Verbindungen im Traume die möglichst unberechenbaren, die dabei in Betracht kommenden Verhältnisse so verwickelter Natur, daß ich auf eine Darlegung derselben verzichten muß.

Aber auf eine vielleicht verständniß-erleichternde Analogie mit den Nervenreiz und Associationsträumen, will ich hinweisen; nämlich auf die auch im wachen Zustande auftretenden Sinnestäuschungen, Illusionen und Sinnesvorspiegelungen, Hallucinationen.

Sinnestäuschung nennen wir es, wenn wir ein äußeres Object durch unsere Sinne wirklich wahrnehmen, es aber in falscher Weise deuten, wenn man z. B. ein weißes Tuch für eine menschliche Gestalt hält.

Die Illusion ist demnach eine falsche Auslegung der stattgefundenen Wahrnehmung.

Die Undeutlichkeit der sinnlichen Wahrnehmung, die Beeinträchtigung des Urtheils, beispielsweise, durch einen erregten Gemüthszustand, begünstigen das Zustandekommen von Sinnestäuschungen; Bedingungen, wie wir sie zum Theile für den Nervenreiztraum feststellen konnten.

Wie wahr und schön hat Schiller in dem Gedichte: „Die Erwartung" eine Reihe von durch den Affect erzeugten Sinnestäuschungen geschildert:

> „Hör ich das Pförtchen nicht geh'n,
> Hat nicht der Riegel geklirrt?
> Nein, es war des Windes Weh'n,
> Der durch diese Pforte schwirrt.
>
> Rief es von ferne nicht leise,
> Flüsternden Stimmen gleich?
> Nein der Schwan ist's, der die Kreise
> Zieht durch den Silberteich."

Sinnesvorspiegelung, Hallucination, ist eine Sinnesempfindung, der kein äußeres Object entspricht; wenn man Menschen sieht, wo keine sind, Worte hört, wo nicht gesprochen wird u. s. w.

Da im Traume solche Sinnesvorspiegelungen eine große Rolle spielen, kann man gewissermaßen sagen, daß man im Traume hallucinirt.

Es würde zu weit führen, wollte ich eingehend die Frage erörtern, wie eine Hallucination zu Stande kommt.

Es sei mir nur gegönnt, dieses Zustandekommen an einem unserer Sinnesapparate, an dem Sehorgan, flüchtig zu schildern.

Zwischen dem Auge, welches den Eindruck eines äußeren Gegenstandes bekommt und dem Großhirn, in welchem der gesehene Gegenstand vorgestellt wird, besteht ein Nervenapparat, in welchem das Bild zuerst empfunden wird.

Dieses Bild wird der Hirnrinde zu ihrer bewußten Wahrnehmung überantwortet; sie bewahrt es auf und reproducirt es wieder in mannigfacher Combination. — Rufen wir nun durch unseren Willen eines dieser aufbewahrten Bilder ins Gedächtniß, so erscheinen sie in der Regel als blaße Erinnerungsbilder. Könnten wir denselben Deutlichkeit und körperliche Gestalt geben, dann könnten wir z. B. auch das Portrait oder die Photographie einer

geliebten Person entbehren; allein wir vermögen mit dem besten Willen nicht dem theuren Erinnerungsbild keine plastische Wirklichkeit zu verleihen.

Ausnahmen davon mag es wohl geben. — Brière du Boismont, ein französischer Nervenpathologe, erzählt z. B. von einem bekannten Maler, daß derselbe im Stande war, im Laufe eines Jahres 300 große und kleine Portraits anzufertigen. — Er hatte nach eigener Aussage die Gabe, nachdem er sein Modell durch eine halbe Stunde angesehen und mit einigen Strichen auf der Leinwand skizzirt hatte, mit einem zweiten Modell ebenso zu verfahren. Wollte er hierauf an dem ersten weiterarbeiten, so setzte er dasselbe in Gedanken vor sich hin und sah es so deutlich, als wäre es wirklich vorhanden und zwar mit noch präciseren Umrissen und lebhafteren Farben. Er hatte mit einem Worte die seltene Gabe, sein Modell zu hallucinires und starb im Irrenhause.

Während also beim gewöhnlichen Wahrnehmen äußerer Gegenstände der Sehnerv an seiner Peripherie im Auge gereizt wird und diese Erregung, bis zum Großhirne fortgeleitet, zur bewußten Wahrnehmung wird, verhält sich beim Halluciniren die Sache umgekehrt. Der Zwischenapparat zwischen Großhirn und Sehnerven wird durch eine von der Hirnrinde ausgehende Vorstellung in eine ungewöhnliche Erregung gesetzt und dadurch ein der vollen Wirklichkeit entsprechendes Sinnesbild erzeugt, welches so deutlich vor uns steht, als ob es außer uns durch das Auge geschaut würde.

Auch im Traume scheint ein ähnlicher Vorgang stattzufinden und so kommt es, daß reproducirte Erinnerungsbilder oder Bruchtheile derselben, mit allen Attributen der Wirklichkeit uns zum Bewußtsein kommen.

Die Kenntniß von den Nervenreizträumen und Associationsträumen, sowie die Thatsache der Hallucinationen wurde benützt, um zu verschiedenen Zwecken ähnliche Zustände künstlich zu erzeugen.

A. Maury, ein französischer Akademiker, dessen 1861 erschienenes Werk über Schlaf und Traum vom höchsten Interesse ist, ließ sich bei seinen Träumen von einer zweiten Person kon-

troliren und trug ihr auch auf, verschiedene Experimente während seines Schlafes an ihm vorzunehmen.

Als man ihm Kölnerwasser riechen ließ, träumte er von einer Parfümeriebude. Als man ein Stück Stahl vor seinem Ohr in Schwingung brachte, hatte er den Traum von einem Glockengeläute, das alsbald in das Geläute einer Sturmglocke überging und ihn in die Junitage von 1848 versetzte.

Auf die Thatsache gestützt, daß von außen kommende Gehörseindrücke zu Traumvorstellungen verarbeitet werden, hat man Versuche angestellt, durch leises in's Ohr flüstern von Worten und Namen, diese Eindrücke mit dem Traume des Schlafenden sich verweben zu lassen.

So rief ein Freund einem anderen, mit dem er oft Schach spielte, leise ins Ohr: „Schach der Königin!“ worauf der Schlafende mit der Hand Bewegungen machte, als wollte er die entsprechenden Züge thun.

Zum Beweise, daß solche Versuche nicht immer im Dienste der Wissenschaft unternommen wurden, sei folgende von Scherner erzählte Geschichte mitgetheilt.

Ein verschmähter Liebhaber, den die Mutter des Mädchens in seiner Bewerbung unterstützte, erhielt von ersterer die Erlaubniß seiner Angebeteten im Schlafe seinen Namen ins Ohr flüstern zu dürfen, was ihm ein kluger Freund gerathen hatte.

Bald zeigte sich eine merkwürdige Umstimmung bei dem Mädchen; sie wurde ihm gewogen und gab ihm ihre Hand. Um ihre plötzliche Sinnesänderung befragt, gab sie zur Antwort, sie habe ihren jetzigen Mann in lebhaften, oft wiederholten Träumen liebgewonnen.

Von weit größerer Tragweite als die künstlich erzeugten Träume sind die künstlich und absichtlich erzeugten Hallucinationen, welche häufig dem Zwecke dienen sollten und hie und da noch dienen, sich mit der übersinnlichen Welt, mit überirdischen Wesen in directen Verkehr zu setzen.

So gibt es bei den Ostjaken, ein Volksstamm in Sibirien, eine erbliche Priesterklasse Schamanen genannt.

Der Schamane schlägt eine Trommel, beginnt mit schrecklichem Geschrei vor einem Feuer zu tanzen; auf der Höhe der Ekstase wirft er sich zur Erde, zwei Männer legen ihm einen Strick um den Hals, bis er in eine schlafartige Betäubung verfällt; wieder zu sich gekommen verkündet der Priester, was der Geist ihm mitgetheilt hat.

In Amerika hat sich da und dort ein Mysteriumcultus ausgebildet, bei welchem eine aus Kräutern bereitete Mischung zur Erzeugung von Hallucinationen verwendet wird. Der Genuß betäubender und berauschender Stoffe findet zu ähnlichem Behufe vielfache Anwendung.

Der Ursprung der Orakel ist an die Darreichung berauschender Mittel innig geknüpft.

Die Pythia zu Delphi, nachdem sie sich durch Fasten, Waschungen und Kauen von Lorbeerblättern vorbereitet hatte, wurde in ein langes Schleppkleid, mit fliegenden Haaren auf den über den Erdschlund aufgestellten goldenen Dreifuß gesetzt.

Durch die aus dem Erdschlund aufsteigenden Dünste in einem traumartigen Zustand versetzt, stieß sie mit „rasendem Munde aber Gottes voll" einzelne Worte aus.

(Geschichte des hellen. Volks von Dr. Georg Weber. Leipzig 1859).

Das Geschäft des Priesters war es, die von ihr gesprochenen zusammenhangslosen Wörter zum Orakelspruch zusammenzufügen.

Diese Beispiele mögen hinreichen um zu beweisen, wie man bei schlafenden oder in schlafähnlichem Zustande befindlichen Menschen durch Reizung peripherer Nerven Traumvorstellung und durch Einwirkung auf das centrale Organ, das Gehirn, hallucinatorische Vorgänge erzielen, wie man gleichsam auf dem Wege des Experimentes eine gewiße Einsicht in das Wesen der Träume erlangen kann.

Zum Schlusse noch einige Worte über das Schlafreden, das Traumhandeln und über die Schlaftrunkenheit.

Es ist eine bekannte Thatsache, daß im Traume auch Bewegungsvorstellungen angeregt werden.

Die Bewegungsvorstellung ist der erste Impuls zur Bewegung selbst.

Auf diesem Wege kommt es in der That bei Träumenden zu Muskelactionen, welche, wenn auch keine willkürlichen, so doch ganz das Gepräge gewollter Bewegungen an sich tragen.

Bedenkt man, daß unsere Vorstellungen an die Sprache gebunden, mit ihr auf das unzertrennlichste verknüpft sind, daß wir im Gedanken sprechen, wenn wir etwas deutlich vorstellen, dann wird man es leicht begreifen, daß auch die Vorstellungen des Träumenden in Wortbilder und in Sprache umgesetzt werden können. Das Gesprochene selbst muß sich auf das Geträumte beziehen und kann und darf daher darauf kein größerer Werth gelegt werden, als auf den Traum selbst.

Es sollen im Traume gemachte Aussagen von Verbrechern, benützt worden sein, den Angeklagten zu einem Geständniß zu zwingen. Wir würden ein solches Verfahren für höchst bedenklich halten.

Das Sprechen im Schlafe besteht in der Regel in unzusammenhängenden Phrasen; kommt aber auch zuweilen mehr zusammenhängend, ja selbst in poetischer Redeweise vor.

Es sei beispielsweise der Traum-Dichtung des unglücklichen Dichters Leo von Seckendorf gedacht, welcher 1809 bei Ebersdorf schwer verwundet in einer Scheune verbrannte.

„Holde süße Phantasei
Immer wirksam, immer neu
Dank sei deinen Zauberbildern,
Die mein hartes Schicksal mildern."

Nicht ohne Interesse ist die von vielen gemachte Beobachtung, daß diejenigen, welche im Traume sprechen, fast niemals eine Erinnerung an das Gesprochene zurückbehalten.

Es ist, als ob mit der Entladung des Vorstellungsprocesses in eine Muskelaction, der ganze Vorgang spurlos vorübergegangen wäre. Allein nicht nur in Sprechbewegungen werden geträumte

Dinge umgesetzt; ganze Handlungsreihen werden durch intensive Träume ausgelöst.

Mit anderen Worten, es gibt auch ein Traumhandeln.

Alle solche Handlungen gehen automatisch ohne jedes Selbstbewußtsein vor sich; sie lassen keine Erinnerung an das Vorgefallene zurück. Wenn auch Erinnerung an den Traum zurückbleibt, so ist doch jede Erinnerung an die in demselben ausgeführten Handlungen erloschen. Dasselbe haben wir von den gesprochenen Worten und Phrasen gesagt.

So erzählt Brillat Savarin (in seiner Physiologie des Geschmackes 1828) folgendes:

Ein Mönch von düsterem Wesen erschien eines Abends spät im Zimmer seines Priors, der zufällig noch nicht zu Bette lag, sondern mit der Sichtung seiner Papiere beschäftigt, am Schreibtische saß.

Der Mönch hatte nur das Nachtkleid an und ein großes Messer in der Hand, und ging geraden Weges auf das Bett des Priors los, ohne diesen und das brennende Licht im Zimmer zu bemerken. Er schien nach dessen Körper im Bette zu tasten und stach hierauf dreimal mit aller Kraft das Messer in dasselbe. Hierauf ging er, wie er gekommen war, schloß die Thüre und begab sich auf seine Zelle.

Am anderen Morgen ließ der Prior ihn rufen und frug ihn was er geträumt habe, der Mönch gab an: er habe geträumt, daß der Prior seine Mutter getödtet hätte und ihr blutiger Schatten sei ihm erschienen um ihn zur Rache aufzufordern.

Er habe sich aufgerafft und den Prior erdolcht. — Bald darauf sei er in Schweiß gebadet aufgewacht und habe Gott gedankt, daß es nur ein schrecklicher Traum gewesen sei.

Die Handlungen der Traumhandelnden oder Schlafwandler sind aber nicht immer so geordnet; die betreffenden stehen vom Bette auf, gehen herum, erklettern einen Tisch oder Ofen, thun als ob sie beteten, sich wüschen 2c., sie unternehmen auch mit staunenswerther Sicherheit eine gefährliche Wanderung auf dem Dachgiebel eines Hauses, auf einer schmalen Brüstung. Die so sehr angestaunte Sicherheit in solchen Falle kömmt von der Unbewußtheit der Gefahr.

Der Schlafwandler sieht den Abgrund nicht zu seinen Füßen, wähnt sich vielleicht auf lachendenden Gefilden, ist daher vom Schwindel und Verderben bewahrt. Weckt man ihn aber, kommt die Gefahr ihm zum Bewußtsein, dann kann er ihr auch thatsächlich zum Opfer fallen.

Das Traumhandeln unterscheidet sich vom gewöhnlichen Traume dadurch, daß die Vorstellungen vermöge ihrer Intensität oder vermöge eines krankhaften Gehirnzustandes Bewegungen einleiten.

Das Zustandekommen dieser höchst interessanten von mystischen und mysteriösen Sagen umwobenen Erscheinung näher zu erklären, muß ich mir für heute versagen; ich will nur bemerken, daß ein Theil der überlieferten Erzählungen übertrieben ist und ein anderer mit krankhaften Zuständen zusammenhängt, welche Bewußtseinsstörungen bedingen.

Es gibt namentlich eine Krankheit, die Fallsucht, welche wie bekannt mit Bewußtlosigkeit und Krämpfen auftritt; allein nicht immer kommt es zu Convulsionen, es kann die Trübung des Bewußtseins allein anfallsweise auftreten und die ganze Krankheit ausmachen und dann kann es geschehen, daß in einem solchen Anfalle, der in der Regel nur sehr kurze Zeit, zuweilen aber auch 24 bis 48 Stunden dauert, die Kranken sich ganz wie traumhandelnde Somnambule benehmen.

Ich hatte einen Kranken in Behandlung, der infolge einer schweren Kopfverletzung derartige Anfälle darbot. Kam der Anfall, so ging er unbewußt und unabsichtlich vom Hause fort und ging und ging durch 8, 10 bis 20 Stunden, bis er zusammenfiel; beherrscht von der Idee mit mythologischen Gestalten zu verkehren. Meistens sind es Cyclopen, denen sein Kopf als Ambos dient; er sucht gegen diese Schutz bei den Göttern, die ihm erscheinen. Des Anfalles, wenn er vorüber, erinnert sich der Kranke wie eines Traumes. Nach dem Anfalle ist er Monate lang gesund, vernünftig und arbeitsfähig. Derartige Kranke, und ich habe deren viele gesehen, machen ganz den Eindruck von Somnambulen.

Was endlich die Schlaftrunkenheit anbelangt, so muß ich hervorheben, daß sich schon kurz vor dem völligen Einschlafen eine Art Träumerei einstellt, das nämlich häufig wechselnde ver-

worrene, undeutliche Bilder dem Einschlafen vorausgehen. Dieser Zustand ist es, von welchem Jean Paul sagt: „daß man gewöhnlich durch dieses Bilderkabinet in das Wachsfiguren-Kabinet eintrete.“

Ein ähnlicher, weit lebhafterer Zustand tritt auf, wenn wir aus tiefem Schlafe geweckt werden, sei es durch einen Traum, durch ein zufälliges starkes Geräusch oder durch einen Dritten. In noch höherem Grade als beim Einschlafen stellen sich in solchen Momenten Sinnestäuschnngen ein, die zuweilen zu gewaltthätiger Abwehr veranlassen; waren wir aber einem intensiven Traume mit Gemüthsbewegung hingegeben, dann nehmen wir im Momente des Erwachens unsere Traumvorsteüungen mit herüber, ohne sofort in dem Besitz unseres vollen wachen Bewußtseins, unserer Besonnenheit zu sein. So erzählt Dr. Kraus (Zeitschr. f. Psych., Bd. XV.), ein Fachcollege, folgendes ihn selbst betreffendes Vorkommniß:

„Ein leichtsinniger Schreiber hatte sich im Oberamtsgerichte zu M. erschossen.

Die Furchtsamkeit, welche einen Bewohner dieses Hauses bewog, sofort auszuziehen, wurde der Gegenstand des Witzes in heiterer Abendgesellschaft. Verfasser war im jugendlichen Uebermuthe soweit gegangen, daß er sich anbot in der Bettstelle des Entleibten die Nacht zuzubringen. Da jedoch Niemand darauf bestand, ging er zu gewohnter Zeit nach Hause. Er mochte einige Stunden geschlafen haben, da erschien ihm der Selbstmörder in ein weißes Tuch gehüllt, wankenden Schrittes vom Fenster her dem Nachtlager zuschreitend. Der Verfasser erwachte. „Also doch der Schreiber“, war sein erster Gedanke. „Es ist ein Spuck, dem ein Ende gemacht werden muß“, sein zweiter. Ein entschloßenes Umdrehen im Bette, hatte auch diese Wirkung.

Die Schlaftrunkenheit zeigt es uns deutlich, wie zwischen schlafendem und wachem Bewußtsein, noch vielfache gradweise Abstufungen bestehen. Mir ist ein solcher Uebergangszustand aus eigener Erfahrung bekannt.

Wenn ich sehr ermüdet, namentlich nach Tische einschlafe und geweckt werde, so wache ich auf, gebe correcte Antwort auf an mich gerichtete Fragen, beantworte schriftlich einen mir überbrachten Brief,

bestimme die Stunde einer Zusammenkunft und mache den Eindruck Alles das mit klarem wachem Bewußtsein ausgeführt zu haben. Schlafe ich hierauf, wenn auch nur auf einige Minuten wieder ein, so weiß ich beim Erwachen von dem eben Vorgegangenen absolut gar nichts und könnte einen Eid leisten, daß man mich nicht geweckt, daß ich nichts geantwortet, nicht geschrieben habe.

Ehe ich diesen Zustand an mir kannte, sind mir daraus manche Unannehmlichkeiten erwachsen.

Ein diesem meinen Zustande ganz entsprechender Vorgang wird von dem Weimar'schen Leibmedicus Osann als ihn selbst betreffend erzählt.

Prof. Jessen hat eine Frau gekannt, welche wiederholt, wenn ihr Mann aus einer Gesellschaft nach Hause kam, ihn gleichsam im Schlafe fragte, wer dort gewesen, was vorgefallen sei u. s. w. Sie sprach so zusammenhängend, daß ihr Mann sich sehr wunderte, als sie am nächsten Morgen von der ganzen Unterredung sich an nichts errinnerte.

Ich habe versucht, hochverehrte Anwesende, Ihnen das Traumleben in seiner Bedeutung, seiner Entstehung und in seinen Wirkungen auf Bewegungsvorgänge zu schildern. Möge die gedrängte und unvollständige Darstellung einer höchst merkwürdigen Seite unseres Seelenlebens Ihrer vollen Nachsicht empfohlen sein, möge sie aber auch Anregung sein zur Selbstbeobachtung und weiterer Forschung.

Die Wissenschaft von unseren Bewußtseins-Vorgängen wird zu ihrem Fortschritte der Lehre vom Schlafe und Träumen immer bedürfen. Von der Ausbildung dieser Lehre wird auch die erfolgreiche Bekämpfung aller mystischen und spiritistischen Irrlehren abhängen; der Wunderglaube wird und muß schließlich der Vernunft weichen, welche unter allen Umständen, zum Wohle der Menschheit stets die unerschütterliche Säule unserer fortschrittlichen Gestaltung sein und bleiben wird.



